

sie ihm auf Schritt und Tritt. Irrte sie sich so ganz in ihm? verrechnete sie sich, wenn sie dachte, daß auch er seit dem gestrigen Abend den Augenblick ersehnte, wo er vor sie hintreten würde? Fast schien es so. „Richard könnte längst da sein“, sagte sie endlich zu Dorothee, die ihr gegenüber saß.

„Wahrscheinlich will er das Mädchen mitbringen, Mutter; er allein würde früher gekommen sein.“

Frau Halter seufzte. Aus Liebe zu ihrem Sohne hatte sie Groll und Vorurtheile überwunden, aber es war ihr schwer, sehr schwer geworden. Sie hatte sich heimlich nach Willa erkundigt, von allen Seiten waren ihr Berichte über die excentrische Lebensweise derselben zu Ohren gekommen, aber es schien noch kein ernster Makel auf dem Ruf der Tänzerin zu haften. So entschloß sie sich, um den Sohn nicht zu verlieren, das seltsame Mädchen kennen zu lernen, in der schwachen Hoffnung, vielleicht einigen Einfluß über sie zu gewinnen.

Dorothee fuhr von ihrem Sitze in die Höhe; die Mutter hatte eine Bewegung gemacht. Jetzt saß sie horchend da, die Arbeit war ihr entfallen; leichte Schritte naheten sich der Thür, ein schüchternes Klopfen wurde laut, ein reizendes Köpfchen schob sich herein und nun stand die Kleine, in ihrem allereineachsten geschürzten Seidenkleide vor der alten Frau und die Wittve schloß sie in die Arme und weinte.

Mit selbigem Gefühl kam jetzt auch Richard näher; es war ein Wiedersehen wie nach jahrelanger Trennung, sogar Schwester Dorothee lächelte freundlich nach Willa hinüber. Diese war aber auch gar allerliebste, bescheiden und gefest; sie speiste mit der wiedervereinigten Familie, und als sie am Nachmittage Abschied nahm, um zur Probe zu gehen, da hatte Frau Halter noch Hoffnung, und Richard war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Er blieb es auch eine ganze Weile. Willa war fast täglich bei seiner Mutter. Oft sprang sie freilich nur die Treppe hinauf, stellte einen frischen Blumenstrauß auf den Tisch, küßte die alte Frau und die steife Schwägerin und eilte dann wieder fort, „in die Probe“.

Diese kurzen Besuche gelangen ihr am besten und waren viel mehr dazu angethan, einen guten Eindruck zu machen als längeres Bleiben. Brachte Willa einen ganzen Nachmittag bei der Schwiegermutter zu, so wußte sie sich in den engen Räumen nicht recht zu fassen; unstät wie sie war, saß sie bald hier, bald da und versetzte die alte Frau in eine nervöse Unruhe.

„Hast Du denn keine Handarbeit, welche Du mitbringen könntest?“ fragte die alte Dame zuletzt verzweifelt.

„Oh, Mama, verzeih! — der Teppich, an welchem ich zu Hause sticke, ist zu groß zum Transportiren; auch würde ich die Wollknäuelchen unterwegs verlieren.“

„Ein Teppich! Du stichst einen Teppich! Den möchte ich sehen.“

„Wahrhaftig, liebe Mama“, betheuerte Willa.

„Warum aber sieht man niemals einen vernünftigen Strickstrumpf bei Dir?“

„Einen Strickstrumpf? haha; zur Dekoration meiner Person könnte ich mir einen solchen wohl anschaffen und

mit ihm damit photographiren lassen, wenn Du es wünschtest. Das würde auch aber Alles sein — ich kann nicht stricken.“

„Nicht stricken! Du kannst nicht stricken!“ riefen die Mutter und Dorothee zu gleicher Zeit und im Tone des größten Entsetzens.

„Nein. Uebrigens trage ich auch nur gewebte Strümpfe.“

Es war dieser Mangel an weiblicher Geschicklichkeit freilich gerade keine Immoralität, aber die Entdeckung desselben trug nicht wenig dazu bei, das gute Einvernehmen zwischen der ehrbaren Familie und der kleinen Komödiantin, welches überhaupt auf sehr schwacher Basis ruhte, zu untergraben. Für Frau Halter war der Umstand wichtiger, als seine eigentliche Bedeutung zu rechtfertigen schien: sie zog daraus die ungünstigsten Schlüsse auf die Herkunft der Schwiegertochter. Willa war nicht eben mittheilbar über die Geschichte ihrer frühen Jugend: sie sei die Tochter von Schauspielern und schon in ihrer Kinderzeit viel herumgereist — mehr wußte weder Richard noch seine Mutter von ihr.

„Nicht einmal stricken hat sie gelernt; gewiß ist sie nie in die Schule gegangen“, sagte die alte Frau bekümmert. „Mir kommt es manchmal vor, als sei sie hinter der Hecke geboren und von Zigeunern groß gezogen; sie wird nie eine Hausfrau für Richard werden.“

Der junge Mann verblendete sich am längsten über das Verhältniß Willa's zu seiner Mutter. Die Kleine selber klärte ihn darüber auf. „Du bist in drei Tagen nicht bei meiner Mutter gewesen, Kind“, sagte er liebevoll, als er eines Abends bei ihr saß.

„Es sind vier“, entgegnete sie mit ihrer harten Kinderstimme, „und ich gehe auch gar nicht wieder hin.“

Entsetzt sah er sie an. „Was sagst Du, Willa, um Gotteswillen — hat Dich meine Mutter gekränkt?“

„Nein — ja — sie kränkt mich beständig und ich sie. Es geht nicht so, Schatz“ — sie dehnte sich bequem in ihrem Sessel, lehnte den Kopf auf die Lehne zurück und blickte angelegentlich nach der Decke des Zimmers — „hast Du das nicht längst gemerkt? Ich passe nicht zu ihnen und sie passen nicht zu mir. Willst Du, daß ich mich dorthin setze, Mittage lang, auf das Sopha mit den gehäkelten „Schonern“ und stricke? Und wovon soll ich sprechen, ohne sie zu choquiren? Ich habe so sehr auf meiner Huth sein müssen, daß ich es müde wurde zuletzt. Nein! ich kann nicht ruhig leben!“ rief sie und sprang auf. „Ich habe Feuer in den Adern, ich ersticke, wenn der Tag herumgeht, ohne mir Aufregung zu bringen; ich muß mich frei bewegen können — ich liebe den Champagner und ich werde nie im Stande sein, ein Haushaltsbuch zu führen. Aber ich liebe Dich auch, trotzdem“ — sie war neben ihm und hielt seinen Kopf zwischen ihren Händen — „und wenn Du mich aufgäbest, ich würde —“

Er schloß sie in die Arme. „Ich gebe Dich nicht auf, aber o Willa, was verlangst Du von mir?“

„Daß Du mir ganz gehörst“, schmeichelte sie. „Du verkommst hier in diesem „anständigen“ Leben. Vertraue Dich mir an; ich bin nicht so unpraktisch, als Du glaubst.“

Seufzend hörte er ihr zu. Der arme Junge litt die schwerste Pein; sein ehliches Herz war getheilt zwischen der treuen Mutter und der gefährlichen Sirene und wenn